

Lokales Expertenwissen  
zum Projekt Historische Kulturlandschaftsentwicklung  
und Landnutzungswandel im Biosphärengebiet Schwäbische Alb'.

Teil: Position 2: Ergänzung von digitalen Inhalten

PEPPOL-ID 0204; 08-A7116-45. – Leitweg-ID 08-A7116-45

Dr. Christoph Morrissey/BüroSüdwest 26.11.2025

1) Lenninger Tal mit Teckberg/Heidengrabenregion (nordöstlicher Albtrauf, Albvorland).

Themen: Weinbau, Streuobstwiesen, Weideflächen, Burgen.

2) Echaztal im Raum um Pfullingen/Eningen u. A. und Reutlingen (südwestlicher Albtrauf, Albvorland).

Themen: Streuobstwiesen, Wasserwiesen, Streifenäcker unter Wald.

3) Gächinger Kuppenalb (Gde. St. Johann), Schwerpunkte: Heuwiesen, Wasserversorgung, alte Wälder, Erzabbau.

4) Hayingen mit südwestlicher Flächenalb. Themen: Heidelandschaften, Abbaugruben, Stadtgründungen und Umfeld.

5) Münsinger Hart und Gruorn im ehemaligen Truppenübungsplatz (Sonderentwicklung).

Thema: Eine Reliktlandschaft des 19. Jahrhunderts.

6) Justingen (Stadt Schelklingen) mit südöstlicher Flächenalb. Themen: Landwirtschaft, Hülen, Allmenden.

Mit der Auswahl sind voraussichtlich die prägenden Naturräume und historischen Entwicklungen im Biosphärengebiet (aktuelle Ausdehnung 2024) erfasst. Angeschnitten werden hierbei Themen wie Wiesenwässerung, Baumäcker, Viehwirtschaft mit Weiden und Heiden, Weinbau, Obstwiesen, alte Verkehrswege, mittelalterliche Burgen, Städtegründungen, Erzabbau, Rohstoffe, Teich- und Wasserwirtschaft und archäologische Bodendenkmäler. Herangezogen werden einschlägige Literatur, eigene Erhebungen im Gelände, Auswertung archivalischer (unveröffentlichter) Quellen (Württembergische Landesbibliothek, Staatsarchive, Landesmedienzentrum u. a.) sowie historische Kartenwerke.

## Beispiel 1: Lenninger Tal: Burgenbau wirkt nach

Weithin sichtbar überragt Burg Teck das Lautertal, einst Stammsitz der Herzöge von Teck. Unter den mehr als 150 Burgen im Biosphärengebiet ragen am nordwestlichen Albtrauf in ähnlich dominanter Lage zudem noch Limburg, Hohenneuffen und Achalm heraus. Auch abseits davon oft auf kühnen Felsvorsprüngen angelegt – am wildesten vielleicht der Reußenstein am Abschluss des Neidlinger Tals – prägten sie in ihrem zugehörigen und zur Versorgung wichtigen Umfeld mit Weihern, Verkehrswegen, kleinen Burgweilern, Mühlen und Wirtschaftshöfen die mittelalterliche Landschaft. Vor allem im 12. und 13. Jahrhundert, in der Zeit der Staufer, entstanden zahlreiche solcher Adelssitze, am Lautertal etwa wie Perlen an der Schnur aufgereiht. Oft ist es die Vielzahl kleiner Adelsherrschaften oder auch die Zersplitterung einzelner Adelsfamilien die hierhinter steckt.

Neben den Burgenruinen selbst übersieht man gerne eine weitere Eigenheit der Landschaft: Am Teckberg etwa diente das ausgedehnte Grünland mit einzelnen Bäumen auf den landwirtschaftlich kaum nutzbaren Hängen und felsigen Hochflächen großen Schafherden, aber auch Kühen und Pferden bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als Weideflächen. Die sogenannten Heiden an der Teck sind die größten zusammenhängenden derartigen Flächen im Lkr. Esslingen. Durch die jahrhundertelange Bewirtschaftung und Beweidung entstand eine offene Landschaft mit Hudewäldern, Wacholderheiden, Obstbaumwiesen und alten Weinbergen. Oft erst im Laufe des 19. und auch 20. Jahrhunderts werden infolge zahlreicher Änderungen wie etwa die weitgehende Ablösung der saisonalen Weidewirtschaft durch die ganzjährige Stallhaltung oder die Aufgabe des unrentabel gewordenen Weinbaus diese Flächennutzungen obsolet. Aber hat das außer für historisch Interessierte heute noch Bedeutung? Ja! Zahlreiche gefährdete Arten haben in der jetzt als Naturschutzgebiet ausgewiesenen Landschaft ihren Lebensraum gefunden, darunter Orchideen, Schmetterlinge, Vögel und Insekten. Die ausgedehnten Streuobstweiden prägen wie fast am gesamten Albtrauf und Albvorland das Erscheinungsbild der Landschaft. Landschaft hat Geschichte – und diese hat Bedeutung für Menschen ebenso wie für Tiere und Pflanzen.

## Beispiel 2: Echazalbtrauf: Zwischen wilden Wassern und Kalktuff

Vielleicht keine wirklichen Wildwasser, aber doch wilde Wasserläufe prä(t)gen den Raum am Echaz-Albtrauf. Dieser gehört zu den am stärksten exponierten und zerklüfteten Abschnitten des Albtraufs, umgangssprachlich ausgedrückt vielleicht der „wildeste“ Teil. Markant ist etwa der Kegel der weit vorgelagerten Achalm – zusammen mit dem gegenüberliegenden Georgenberg bilden beide an der Traufbucht der Echaz eine weithin sichtbare, geschichtsträchtige Pforte. Zahlreiche Bachläufe mit der Echaz als Hauptgewässer sorgen mit viel Gefälle für wasserreiche Talauen, die insbesondere im Echaztal durch dicke Kalktuffpolster abgestufte Terrassen bildeten. Diese besondere Topographie bot von Pfullingen bis Oberhausen die Möglichkeit, in zahllosen Kanälen mit vielen Wehren über Mühlen die Naturenergie zu nutzen und über Stellfallen die Wiesen zu bewässern und damit ertragreicher zu machen. Als durchaus charakteristische Elemente der historischen Kulturlandschaft sind sie vielfach durch Verlandung und Überbauung schon verloren gegangen. Spuren finden sich aber ebenso noch im Ermstal, im Lautertal und auch an der Ostseite des Biosphärengebietes rund um Schmiech und Blau.

Ins Auge fallen auch die ausgedehnten Streuobstwiesen am Albtrauf. Gabs die eigentlich immer schon? Nein - entgegen weit verbreiteter Meinung standen die Obstbäume bis ins 20. Jh. hinein in aller Regel nicht auf Grünland, sondern auf sogenannten Baumäckern. Dies erlaubte die doppelte, etagenweise Nutzung des Bodens – etwa Getreide und Obst – und erinnert an moderne Agroforstsysteme. Mit dem Rückgang der Ackerflächen seit dem frühen 20. Jh. – nicht zuletzt durch enorme Produktivitätssteigerungen brauchte man weniger Fläche – wurden die Äcker insbesondere in benachteiligten Hanglagen vielfach in Wiesen umgewandelt. Ähnliches passierte mit Weinbauflächen: Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) und im 19. Jahrhundert dann Frostjahre, das Aufkommen von Schädlingen wie Mehltau und Reblaus sowie der unwirtschaftlich gewordene Anbau brachten einen einschneidenden Rückgang der Rebstöcke mit sich. So entstanden die sogenannten Streuobstwiesen, an den Hängen der Albberge oft in landschaftsprägender Dominanz. Sie bieten insbesondere für Vögel und Insekten einen bedeutsamen Lebensraum und gehören zu den artenreichsten Biotopen Mitteleuropas. Im Albvorland liegen, neben den Schwarzwald-Vorbergen am Rheintal, die wichtigsten Streuobstbestände Europas. Durch stete Ausweitung der Siedlungsflächen, Mistelbefall und altersbedingten Vitalitätsverlust schwinden sie jedoch, allein von 1960 bis 2015 um fast die Hälfte.

### Beispiel 3: Gächinger Kuppenalb: öde Holzwiesen und holzige Ödflächen? (Gde. St. Johann)

Baumwiesen sind meist Streuobstwiesen, aber es gibt auch sogenannten Holzwiesen, eine Besonderheit der Schwäbischen Alb. Sie sind im Biosphärengebiet insbesondere auf abgelegenen Kuppen anzutreffen. Aber was ist das eigentlich? Die Flächen zeichnen sich durch die ehemalige (multifunktionale) Nutzung durch einschürige Mahd, Beweidung und Holzeinschlag aus. Auf dem Heuberg, einer breiten Bergkuppe westlich von Gächingen, sind schon von weitem die parkartig wirkenden Einzelbäume zu erkennen. Die Flurkarte des Jahres 1843 verzeichnet hier neben schmalen Ackerstreifen auch Ödflächen, die meist der Weide und Grasmahd dienten. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die ortsnahen Tallagen mit Lehmböden meistens dem Ackerbau und Futterwiesen vorbehalten, die ortsfernen Höhen hingegen den Wechselfeldern und der Viehweide. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren größere Bereiche auch noch der Sommerschafweide vorbehalten; die Holzwiesen am Heuberg dürfen hierunter gezählt werden. Ein besonders schönes Beispiel ist auch der sogenannte Won bei Pfullingen. Die Holzwiesen verdeutlichen somit einen ‚mehrdimensionalen‘ Umgang mit Natur und deren Ressourcen der uns in der heutigen, ‚eindimensionalen‘ Zeit ganz fremd geworden ist: Wald ist Wald, Wiese ist Wiese und Acker ist Acker. So wurden die Holzwiesen meist aufgeforstet, aber auch Äcker und Wiesen entstanden daraus.

In früherer Zeit waren Ödflächen (Heiden) auch wirtschaftlich wichtig als Reserveflächen für sporadische Landwirtschaft. Spannend sind die erst in den letzten Jahren erkannten Ackerformen unter Waldflächen und auf abgelegenen Höhen – angelegt meist auf Allmenden (Gemeinbesitz der Ortschaften) und heute klassischen Waldstandorten. In der wenigen Literatur dazu findet sich der Begriff „Außenfelder“ oder auch „Wechselfelder“, eine Art der Feld-Wald-Graswirtschaft, die periodisch wiederkehrend Äcker in ansonsten als Wald und vor allem als Weide genutzten Flächen anlegt. Die spärlich stehenden Bäume lieferten wohl Brennholz. Heute sind die verbliebenen Heiden vielfach ökologische Nischen in ausgeräumter Landschaft.

## Beispiel 4 – Dörfer verschwinden – Städte entstehen

Die schon in vorgeschichtlicher und römischer Zeit erschlossene Albhochfläche bot auch im Früh- und Hochmittelalter den Menschen Anreize zur Gründung einzelner Hofstellen und kleiner Weiler. Anfangs vielleicht generationsweise immer wieder an andere Plätze verlegt entwickelten sich aus denen dann wiederum allmählich ortsfeste, dorfartige Siedlungen. Im 13. und 14. Jahrhundert kommt dann mit der Gründung von Städten ein neues, herrschaftlich bestimmtes Siedlungselement dazu. In Hayingen waren es die Herren von Gundelfingen, die in verkehrsgünstiger Lage mit der Stadtgründung ihr Territorium sichern und einen mit Handel und Gewerbe einen wirtschaftlichen, aber auch militärischen wie auch administrativen Mittelpunkt schaffen wollten. Das kleine Alb-Städtchen hatte eine dörfliche Vorgängersiedlungen – 854 als ‚Heiginga‘ genannt – wurde 1285 erstmals als Stadt genannt. Mehrere Kleinsiedlungen und Hofstellen im Umfeld wurden im Zuge der Stadtgründung aufgegeben und verlassen, die Bewohner zogen in die Stadt. Von dort aus betrieb man im Schutz der Mauern weiter Landwirtschaft, aber auch Handwerk und Gewerbe aller Art.

Neben den mittelalterlichen Städten von Pfullingen, Metzingen und Neuffen im nördlichen Albvorland sowie Schelklingen am südlichen Albrand sind es Bad Urach, Münsingen und Hayingen die mittendrin liegen. Fast alle verblieben aber auf dem Niveau von Klein- oder auch Ackerbürgerstädten, zu gering war die Ressourcen der Region, zu schlecht und weit die Verkehrswege, zu dünn die Besiedlung der umliegenden Landschaft. Als Beispiel einer gescheiterten Stadtgründung kann Gutenberg im engen Kopf des Lautertals genannt werden: Trotz verkehrsgünstiger Lage an Alaufstiegen wird die wohl von der Herzögen von Teck im späten 13. Jahrhundert als Stadtgründung vorgesehene Siedlung im 15. Jahrhundert wieder ihren Vorrang verloren hatte.

*Übrigens: Haben Sie gewusst, dass in Althayingen auf der Burghalde über dem Lautertal keineswegs die erste Stadt Hayingen gegründet und später ans heutige Hayingen verlegt wurde? Archäologische Untersuchungen belegen klar, dass es sich vielmehr um eine bedeutende und stark befestigte, frühkeltische Siedlung mit überregionaler Bedeutung handelt!*

## Beispiel 5: Münsinger Hart: Alleskönner werden zur Kulisse für Schießübungen

Ist der heute so malerisch verlassene Truppenübungsplatz eine urtümliche Weidelandschaft? Seit Jahrtausenden weitgehend unberührt? Tatsächlich finden sich doch an vielen Stellen Relikte früherer Landwirtschaft und Besiedlung, seien es Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit oder Ackerterrassen aus dem Mittelalter. Lediglich die Münsinger Hart als Kern des Platzes scheint weitgehend unerschlossen geblieben zu sein.

Aber was hat das für das Biosphärengebiet für eine Bedeutung? Nun, Im Frühjahr 1895 befand eine Kommission des württembergischen Militärs das nahezu siedlungsfreie Münsinger Hart und angrenzende Flächen als geeignet für die Errichtung eines Truppenübungsplatzes. Nach dem Erwerb des nahezu siedlungsfreien Gebietes fand ab Sommer 1896 militärischer Übungsbetrieb statt. 1938 erfolgte die Erweiterung nach Westen unter Auflösung des Dorfs Gruorn, 1942 die Gründung des gemeindefreien Heeresgutsbezirkes Münsingen für den nun insgesamt gut 6700 ha großen Truppenübungsplatz. Nach vielen Veränderungen wurde der Platz Ende 2004 schließlich als militärisches Übungsgelände aufgegeben. Die große Fläche mit außergewöhnlich reicher Fauna und Flora wurde zum Ausgangspunkt und Herzstück für die Bemühungen ein Biosphärengebiet Schwäbische Alb einzurichten.

Nun nochmals zu den Alleskönnern: Für die Mähder des Münsinger Harts galten folgende Regeln: Gemäht werden (Heuschnitt) sollte nur von St. Ulrich (4. Juli) bis Jakobi (25. Juli), bis zum 1. Mai des nächsten Jahres durfte dann wieder beweidet werden. Viele Flächen wurden wahrscheinlich wechselweise auch als Ackerland und als (Holz)Mähder genutzt, das heißt, als einschüriges Grünland, auf dem Einzelbäume zugleich Mahd, Holznutzung und Weide erlaubten. Sie dienten also zugleich der Ernährung von Mensch und Tier, zum Heizen der Häuser, Steine und Lehm wurden hier gewonnen. Wenn das keine Vielfalt ist – die allerdings dazu führte, dass genau hier ein Schießplatz errichtet werden konnte.

## Beispiel 6: Justingen: Ohne Wasser kein Leben

Die wasserarme Albhochfläche stellte die Menschen schon immer vor die Aufgabe an trinkbares Wasser heranzukommen. Brunnenschächte wurden dafür schon seit der Vorgeschichte oft tief gegraben, in spätkeltischen Viereckhöfen etwa schon bis zu 30 m tief. Für das Brauchwasser wurden in den mittelalterlichen Dörfern sogenannte Hül(b)en oder Wetten angelegt. Das sind mit Lehm abgedichtete Mulden oder auch Becken, in denen sich Oberflächenwasser sammelte und hielt – ein eher schlammiger Teich mit flachen Ufern. Genutzt wurde er als Viehtränke, Badeteich und das Holen von Brauchwasser, bisweilen auch zum Hereintreiben des Großviehs wie auch zum Durchfahren (Reinigen) mit einem Fuhrwerk. Es gibt sogenannte Feldhülen wie die Osterhüle abseits der Orte (östlich von Justingen), sie dienten oft als Tränke fürs Weidevieh; die meisten aber lagen im Ort. Ganz anders der große Roßbrunnen in Lonsingen: ein wohl im 18. Jahrhundert angelegter Ziehbrunnen mit großem, gemauertem und um 4 m tiefen Rundbecken. Ein hölzerner Schöpfgalgen diente zum Holen des sauberen Wassers. Mit dem Ausbau der Alb-Wasserversorgung ab dem späten 19. Jahrhundert gerieten die bisweilen jahrtausendalten Wasserquellen langsam in Vergessenheit. Ein eindrückliches Beispiel für eine solche ist die Urspringquelle beim ehemaligen Benediktinerinnenkloster Urspring.

Anders als die Kuppenalb im Nordwesten des Biosphärengebietes wird die südliche Flächenalb landwirtschaftlich noch großflächig und intensiv genutzt. Eine ausreichende Decke aus alten Verwitterungslehmen hat auf der durch frühere Meeresüberdeckung geschaffenen Ebene gut nutzbare Böden aus Braunerden geschaffen. Ausgedehnte Ackerflächen – wie hier und um Bremelau zu sehen – haben zugleich die Spuren früherer Besiedlung und Landnutzung oft schon getilgt. Inselartig ragen hier Reliktflächen heraus, wie etwa der Schachen bei Ingstetten. Flurbereinigungen, maschinelle Bewirtschaftung, der Einsatz von Kunstdünger und die Züchtung ertragreicherer Sorten wie auch gesellschaftliche Veränderungen und der durch enorm gestiegenen Fernhandel ausgelöste Konkurrenzdruck hat die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert aus ihren jahrhundertalten Fundamenten gelöst.

Themen: Landwirtschaft im Wandel, Hülen, Allmenden und Holzwiesen/Weiden.